

- Elias, N. (1987): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a.M.
- Elkind, D. (1991): Das gehetzte Kind. Werden unsere Kleinen zu schnell groß? Bergisch Gladbach.
- Fend, H. (1988): Sozialgeschichte des Aufwachsens. Frankfurt a.M.
- Fölling-Albers, M. (1992): Schulkinder heute. Auswirkungen veränderter Kindheit auf Unterricht und Schulleben. Weinheim, Basel.
- Hahn, K. (1958): Erziehung zur Verantwortung. Stuttgart.
- Hengst, H. (Hg.) (1985): Kindheit in Europa. Zwischen Spielplatz und Computer. Frankfurt a.M.
- Hornig, M.-S. (1986): Verhäuslichte Gewalt. Frankfurt a. M.
- Hurrelmann, K. (1993): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim.
- Hurrelmann, K. (1990): Familienstreß - Schulstreß - Freizeitstreß. Gesundheitsförderung für Kinder. Weinheim, Basel.
- Klocke, A., Hurrelmann, K. (1995): Armut und Gesundheit. Inwiefern sind Kinder und Jugendliche betroffen? In: Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften, 2. Beiheft, S. 105-115.
- Kolip, P., Hurrelmann, K., Schnabel, P.E. (Hg.) (1995): Jugend und Gesundheit. Interventionsfelder und Präventionsbereiche. Weinheim.
- Krappman, L., Oswald, H. (1990): Sozialisation in Familie und Gleichaltrigenwelt. Zur Sozialökologie der Entwicklung in der mittleren Kindheit. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Entwicklungssoziologie, 2/10, S. 147-162.
- Lohaus, A. (1993): Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention im Kindes- und Jugendalter. Göttingen.
- Mansel, J., Hurrelmann, K. (1991): Alltagsstreß bei Jugendlichen. Weinheim.
- Postman, N. (1983): Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt a. M.
- Prenß-Laustiz, U. (1983): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim.
- Qvortrup, J. (1990): Childhood as a Social Phenomenon - An Introduction to a Series of National Reports, Eurosocial Report, Vol. 36/3.
- Zeiser, H., Zeiser, H. (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim und München.
- Zinnecker, J., Silberstein, R.K. (1996): Kindheit in Deutschland. Aktuelles Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim, München.

## Wolfgang Lauterbach und Andreas Lange Soziale Lage der Kinder



### 1. Einleitung: „Die Gesellschaft“ entdeckt „ihre Kinder“

Drei gesellschaftliche Entwicklungen haben in den letzten Jahrzehnten die Lebenssituation von Kindern in Deutschland stark in das öffentliche Interesse rücken lassen.

Erstens hat die Publikation des 10. Kinder- und Jugendberichtes im Jahre 1998 dazu beigetragen, dass bis heute intensiv über die materielle Lebenssituation von Kindern debattiert wird. Anlass war die

Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach, Universität Münster, Institut für Soziologie; Dr. Andreas Lange, Universität Konstanz, Fachbereich Soziologie

„amtliche“ Feststellung, dass viele Kinder in prekären Einkommensverhältnissen aufwachsen, wodurch sie kurzfristig eine beträchtliche Einschränkung ihrer Lebenssituation erfahren und langfristig vermutlich Hemmnisse in ihrer psychischen, kognitiven und sozialen Entwicklung erleben werden. Zwar wird die materielle Einschränkung der Lebensverhältnisse von den Eltern so weit wie möglich durch Verzicht auf eigene Bedürfnisse auszugleichen versucht, jedoch gelingt dies in der Regel nicht vollständig. Kinder merken sehr wohl, wenn nicht genügend Geld im Familienhaushalt vorhanden ist und sie im Alltag über weniger Dinge verfügen oder an bestimmten Veranstaltungen, wie etwa der Klassenreise, nicht teilnehmen können. Diese amtlich getroffene Feststellung löste deshalb so viel Bestürzung aus, weil Kinder von der Lebenssituation ihrer Eltern betroffen sind und sie nicht selbst verschulden. Argumente wie diejenigen, dass Menschen selber für ihre schlechte materielle Lebenssituation verantwortlich sind, da sie bspw. keine Ausbildung absolviert haben, treffen gerade auf Kinder nicht zu.

Zweitens kam es im Gefolge theoretischer Debatten über die Individualisierung von Lebensverläufen und der Pluralisierung von Lebensformen der Erwachsenen immer wieder zu Fragen nach dem dadurch bedingten Wandel des Aufwachsens und der Lebensführung der Kinder. Die Situation der Kinder, die entweder in Einelternfamilien aufwachsen oder als Folge einer Scheidung oder Trennung in einer Patchworkfamilie leben, war immer wieder Auslöser von besorgten Kommentaren. Man befürchtete, dass durch beide Entwicklungen das „soziale Kapital“ von Familien geschwächt wird und Kinder somit instabilen Beziehungen ausgesetzt sind.

Schließlich kommt es *drittens* durch das „Altern der Gesellschaft“ zu einer Änderung des gesellschaftlichen Kollektivbewusstseins: Kinder werden immer häufiger als Humanressource, als zukunftsreiches Kapital der Gesellschaft verstanden. Es wird beachtet, dass Kinder auch ein öffentliches Gut sind und nicht nur ausschließlich eine „Privatsache“ der Eltern. Kinder werden als Ressource für die Leistungs- und Funktionsfähigkeit der Gesellschaft angesehen. Sie sind diejenigen, die später die anspruchsvollen Tätigkeiten in einer Dienstleistungsgesellschaft verrichten und auch für den gesellschaftlichen Zusammenhalt sorgen sollen. Aber nicht nur im Hinblick auf ihre zukünftigen Funktionen in der Gesellschaft nimmt man Kinder ernst. Im Zuge der Kinderrechtsbewegung und der sozialwissenschaftlichen Aneignung ihrer schon früh beginnenden Eigenständigkeit sieht man sie auch im Hier und Jetzt als Personen eigenen Rechts. Eine derart sich ändernde Sichtweise schlägt sich beispielsweise in der Forderung nieder, dass die Schaffung positiver Lebensverhältnisse öffentlicher Verantwortungsübernahme bedarf und gefördert werden muss (Elfter Kinder- und Jugendbericht 2002).

Diese drei Entwicklungen bedingten, dass die Lebenslage von Kindern zusehends in den Mittelpunkt öffentlicher Debatten rückte. Das Augenmerk richtete sich auf die materiellen und familialen Lebenssituationen von Kindern, insbesondere aber auf die finanzielle Lage der Eltern. Im Folgenden werden wir in fünf Schritten die Lebenslage von Kindern erläutern. Wir schildern vornehmlich die „objektiven“ Lebensbedingungen, denen Kinder im Alter zwischen 10 und 14 Jahren ausgesetzt sind. Im *ersten* Schritt werden wir das Ressourcenkonzept und das Konzept der Lebenslage von Kindern erläutern, *zweitens* beschreiben wir die familiäre Lebenssituation von Kindern und *drittens* gehen wir auf die materielle Versorgung von Kindern ein. In einem *vierten* Schritt werden wir nach möglichen negativen Konsequenzen für Kinder fragen und *fünftens* werden die Befunde synthetisiert und in einem bilanzierenden Ausblick zusammengefasst.

## 2. Die Lebenslage von Kindern in der Gesellschaft: Konzepte

Um die Lebenslage von Kindern in Deutschland zu bestimmen, greifen wir auf zwei Konzepte der Sozialberichterstattung zurück. Zwar gibt es bis heute kein quantitatives Berichtssystem, in dem regelmäßig über die Lebensbedingungen von Kindern berichtet wird, aber es finden sich Ansätze in der Entwicklung (10. Kinder- und Jugendbericht, Arbeits- und Reichtumsbericht der Bundesregierung). Zur Bestimmung der materiellen und der familialen Lebensbedingungen wird erstens auf den *Ressourcenansatz* und zweitens auf das *Konzept der Kindschaftsverhältnisse* zurückgegriffen.

Mit Hilfe des *Ressourcenansatzes* wird die soziale Position von Familien in der Sozialstruktur bestimmt. Die materiellen Ressourcen einer Familie setzen sich aus den monetären (Einkommen aus Erwerbsarbeit, Vermögen sowie öffentliche und private Transferleistungen) und den nicht-monetären (hauswirtschaftliche Produktion) Komponenten zusammen. In den empirischen Analysen wird in der letzten Zeit nahezu ausschließlich auf das zur Verfügung stehende Einkommen oder das Vermögen zurückgegriffen. Dies ist nicht nur der einfachen empirischen Messung und Modellierung, etwa von Einkommensgrenzen, geschuldet, sondern auch der Tatsache, dass durch das zur Verfügung stehende Einkommen die alltäglichen Aufwendungen für Güter und Dienstleistungen, der Lebensstandard und damit auch Lebensstil weitgehend bestimmt werden.

Mit dem *Konzept der Kindschaftsverhältnisse* wird auf die in der Kindheitsforschung lange bestehende Tradition des sozialökologischen Ansatzes zurückgegriffen. Kindschaftsverhältnisse beschreiben die personellen Konstellationen dauerhafter Beziehungen zu den Eltern (Nauck 1991). Kindschaftsverhältnisse stellen demzufolge konzeptuell aus Sicht der Kinder die familiäre Lebenssituation hinsichtlich des Familienstandes und der Art des Zusammenlebens mit den Eltern dar. Empirisch wird der Umstand benannt, dass aus der Perspektive der Kinder die Familienverhältnisse betrachtet werden und nicht aus Sicht der Eltern. Kindschaftsverhältnisse werden nach drei Merkmalen gebildet: (1) Ist das Kind leibliches Kind des Befragten und/oder des Partners, (2) welchen Familienstand haben die Eltern, bei und nach der Geburt und schließlich (3) in welchem Haushalt lebt das Kind (Haushaltsmitglied, lebt beim anderen Elternteil, hat einen eigenen Haushalt)? Theoretisch erlangen Kindschaftsverhältnisse dadurch an Bedeutung, dass sie als Ressource für die Entwicklung der Kinder gesehen werden. Im Umkehrschluss lässt sich sagen, dass instabile oder unvollständige Kindschaftsverhältnisse negative Konsequenzen für die psychische, soziale

und kognitive Entwicklung der Kinder haben (McLanahan/Sandefur 1994). Das Ausmaß der negativen Konsequenzen variiert jedoch mit den sozialstaatlichen Rahmenbedingungen (Bohrhardt 1999).

Beide Ansätze werden im Folgenden zur Charakterisierung der Lebenslage von Kindern verwendet: Der Begriff der *Lebenslage* wurde erstmalig von Otto Neurath und von Gerhard Weisser nach dem Zweiten Weltkrieg in die wissenschaftliche, vor allem die sozialpolitische Debatte in Deutschland eingeführt. „Als Lebenslage gilt der Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundlagen bieten, die ihn bei der Gestaltung seines Lebens leiten oder bei möglichst freier und tiefer Selbstbestimmung und zu konsequentem Verhalten hinreichender Willensstärke leiten würde.“ (Weisser 1978: 275). Ressourcen definieren also den Handlungsspielraum von Menschen, wobei es vorwiegend materielle Ressourcen sind, die darüber mitbestimmen, wie Menschen ihren Alltag gestalten und erleben, aber – wie bereits ausgeführt – nicht ausschließlich. So weist bereits Weisser explizit darauf hin, dass für die individuelle Wohlfahrt noch weitere Güter von Belang sind: Geld alleine ist nicht ausschlaggebend, sondern zusätzlich Nahrung, Kleidung, Unterhaltungs- und Informationsmedien.

In der Tradition der soziologischen Lebenslagenforschung wurde in zahlreichen Studien belegt, dass es eine enge Verknüpfung zwischen der Verfügbarkeit von Ressourcen und den Lebenschancen von Menschen gibt. Es sind wesentlich ökonomische, kulturelle und in jüngster Zeit auch soziale Ressourcen, welche die Lebenslagen von Menschen fördern oder beeinträchtigen. Somit verweist das Konstrukt der sozialen Lage immer auch auf Dimensionen der sozialen Benachteiligung oder Privilegierung.

Die soziale Lage von Kindern wird analog zur sozialen Lage von Erwachsenen untersucht. Im Unterschied zu Erwachsenen jedoch sind die Ressourcen für Kinder vermittelt über erwachsene Bezugspersonen, in der Regel die leiblichen Eltern. Deren Einkommen, Bildungsstatus und soziale Netzwerkbeziehungen bestimmen zu einem wesentlichen Grade, welche Lebenschancen und Handlungsspielräume Kindern eröffnet werden. Zu bedenken ist, dass eingeschränkte Ressourcen nicht nur die aktuellen Handlungsspielräume im Alltag begrenzen, sondern langfristig die Handlungsperspektiven einschränken sowie Lebensziele negativ beeinflussen.

### 3. Die Lebenslage von Kindern: Die Kindschaftsverhältnisse

Bei der empirischen Analyse der Kindschaftsverhältnisse zeigt sich, dass wesentliche Unterschiede zwischen den westlichen und den östli-

chen Bundesländern existieren. Betrachten wir dazu die altersspezifische Verteilung der Kindschaftsverhältnisse von der Geburt bis zum 18. Lebensjahr.

In Westdeutschland lebten Kinder unter 18 Jahren überwiegend mit ihren leiblichen verheirateten Eltern zusammen. Bis zum zweiten Lebensjahr gilt dies für 88 Prozent der Kinder, wobei 10 Prozent vorehelich geboren wurden und erst nach der Geburt die Verheiratung ihrer Eltern stattfand. 7 Prozent der Kinder in dieser Altersgruppe sind nichtehelich geboren. Diese Lebensform hat sich in den ersten beiden Lebensjahren nicht verändert. Mit zunehmendem Alter der Kinder reduziert sich der Anteil nichtehelicher Kinder. Auffallend ist aber, dass es auch mit 17 oder 18 Jahren immer noch viele Kinder gibt, bei denen die Eltern die Lebensform „nichtehelich zusammenlebend“ verändert haben.

Mit zunehmendem Alter der Kinder nimmt der Anteil der ehelich geborenen Kinder ab, die weiterhin mit ihren verheirateten Eltern zusammenleben. Gleichzeitig wächst der Anteil der Kinder, die in einer Stieffamilie groß werden. Fast man die vorehelich geborenen Kinder mit den ehelich geborenen Kindern zusammen, so lebten 1994 bis zum Alter von 18 Jahren 83 Prozent der Kinder mit ihren leiblichen Eltern zusammen.

Deutlich davon zu unterscheiden sind die Kindschaftsverhältnisse in Ostdeutschland. Nur 53 Prozent der Kinder unter zwei Jahren wachsen mit ihren verheirateten, zusammenlebenden Eltern auf. 31 Prozent der Kinder dieser Altersgruppe leben mit Eltern zusammen, die nicht verheiratet sind. Weitere 10 Prozent wachsen nur mit einem Elternteil auf. Im Gegensatz zur Lage im Westen wächst der Anteil der Kinder, die nach der Geburt durch die Heirat ihrer Eltern legalisiert werden. Dies trifft vor allem auf jene Kinder zu, die mit einem allein erziehenden Elternteil aufwachsen.

Lässt man die Unterteilung in Altersgruppen außer acht, so zeigt sich, dass 65 Prozent der Kinder aus den neuen Bundesländern mit ihren leiblichen verheirateten Eltern aufwachsen. Allerdings erlebten 17 Prozent der Kinder erst nach der Geburt die Verheiratung ihrer Eltern. Jeweils 10 Prozent der Kinder verbringen ihre Kindheit in nichtehelichen Lebensverhältnissen, bei Alleinerziehenden oder in Stieffamilien. Auch hier wird erneut deutlich, dass ein nicht zu vernachlässigender Prozentsatz von Kindern die gesamte Kindheit mit unverheirateten Eltern zusammenlebt. Somit müssen viele ehelich geborene Kinder damit rechnen, eine Trennung oder Scheidung ihrer Eltern zu erleben, hingegen können viele nichtehelich geborenen Kinder – deren Eltern partnerorientiert ihre Beziehung leben – von einer wahrscheinlichen Eheschließung ihrer Eltern ausgehen.



Während die altersspezifische Betrachtung der Kindschaftsverhältnisse nur statisch zu bestimmten Jahren Auskunft über Lebensformen gibt, eröffnet die Untersuchung der Häufigkeit der Veränderungen der Familienstruktur während der ersten 18 Lebensjahre Auskunft über die Instabilität familiärer Lebensformen (siehe Tabelle 1). Erkennbar ist, dass die Anzahl der „Veränderungen der Lebensverhältnisse“ erstgeborener Kinder markant zwischen West- und Ostdeutschland variiert. Zusätzlich bestehen innerhalb der beiden Landesteile Unterschiede nach den Geburtsjahren.

	Anzahl der Veränderungen				Vier u. mehr Wechsel	
	Keine Wechsel	Ein Wechsel	Zwei Wechsel	Drei Wechsel		
1954-1960 geborene Kinder	West	82,4	9,9	2,6	1,8	3,3
	Ost	48,8	30,9	3,3	6,5	10,6
1964-1970 geborene Kinder	West	80,9	5,6	3,1	3,8	6,6
	Ost	63,9	13,7	8,4	6,3	7,8
1974-1980 geborene Kinder	West	75,5	7,5	4,3	3,7	9,0
	Ost	55,9	12,8	9,1	9,4	12,9
1984-1990 geborene Kinder	West	79,2	6,3	5,0	3,8	5,8
	Ost	52,2	24,2	9,7	6,5	7,3

Tabelle 1: Anzahl der Veränderungen in den Lebensverhältnissen von Kindern unter 18 Jahren in den westlichen und östlichen Bundesländern  
Quelle: Alt 2001, nur erstgeborene Kinder

Kinder, die in den westlichen Bundesländern aufwachsen, leben zum überwiegenden Teil bis zum 18. Lebensjahr in stabilen Lebensverhältnissen. 82,4 Prozent aller Erstgeborenen der ältesten Kohorte erlebten bis zur Vollendung der Volljährigkeit nie eine Veränderung der Lebensform ihrer Eltern. Auch in der jüngsten Kohorte trifft dies noch für 79,2 Prozent der Kinder zu. Der Umstand aber, dass die ältesten Kinder der jüngsten Kohorte erst 10 Jahre alt sind, lässt vermuten, dass diese Kohorte noch weit mehr Veränderungen erleben wird. Gestützt wird diese Annahme mit den Zahlen der 1974 bis 1980 geborenen Kinder.

Nur mehr 75,5 Prozent dieser Kinder können auf stabile Lebensverhältnisse zurückblicken. Diese Kohorte bildet derzeit den Endpunkt einer Entwicklung, der die Zunahme der „Veränderungen der Lebensverhältnisse“ vor Augen führt. Da aber auch in dieser Altersgruppe noch nicht alle Kinder volljährig sind, wird auch dieser Wert noch sinken.

In den neuen Bundesländern finden sich wesentlich andere Verteilungen: So haben schon 48,8 Prozent der Kinder der ältesten Kohorte in den neuen Bundesländern bis zu ihrer Volljährigkeit mindestens eine Veränderung ihrer familialen Lebensverhältnisse erlebt. Jedes dritte Kind erfährt eine, jedes fünfte Kind sogar mehr als vier Veränderungen. Nur eine knappe Mehrheit der Kinder in der jüngsten Kohorte hat noch keine Veränderung der familialen Lebensform in ihrem Leben erfahren. Restümiert man diese Befunde, dann ergibt sich eine differenzierte Sichtweise auf das Aufwachsen der Kinder in ihren Familien. Einerseits wird deutlich, dass insbesondere in Westdeutschland ein großer Prozentsatz der Kinder in relativ stabilen familialen Verhältnissen aufwächst. Andererseits ist eine zunehmende Instabilität der Bedingungen des Aufwachsens im Zeitvergleich nicht von der Hand zu weisen. Drastischer sehen die Veränderungen in den neuen Bundesländern aus. Diese stellen für viele Kinder einen wichtigen Aspekt ihrer Lebenslage dar, der nicht nur ihr Wohlbefinden beeinträchtigen kann, sondern auch direkte Konsequenzen für die materielle Lage nach sich zieht. Wie unten gezeigt wird, gibt es systematische Zusammenhänge zwischen Familienform und den monetären Ressourcen, die den Familien zur Verfügung stehen.

#### 4. Die Lebenslage von Kindern: Die Ressourcen des Elternhauses

Ohne Zweifel ist Deutschland im internationalen Vergleich ein reiches Land. Dies ist unter anderem daran erkennbar, dass das Vermögen der privaten Haushalte seit der Nachkriegszeit kontinuierlich gestiegen ist – so auch das Vermögen von Familien mit ihren Kindern (Miegel 1983; Hauser/Stein 2001). Somit verfügen viele Eltern über genügend finanzielle Ressourcen, um ihre Kinder angemessen am Wohlstand der Gesellschaft partizipieren zu lassen. Allerdings sind Einkommen und Vermögen innerhalb der Gesellschaft recht ungleich verteilt. Und so gibt es auch in Deutschland eine beachtliche Zahl an Familien, die in Einkommensarmut oder nahe der Armutsgrenze leben. Im Folgenden beschränken wir uns aufgrund der notwendigen Kürze nur auf die aktuellen Befunde über die prekären finanziellen Familienverhältnisse der 1990er Jahre in West- und Ostdeutschland. In diesem Zeitraum schwankte die Armutsquote für alle Privathaushalte zwischen 9 und 11 Prozent (siehe Tabelle 2). Vor allem in den östlichen

	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
Alle Haushalte	9,1	8,8	8,5	10,1	9,4	11,2	9,5	9,1	9,5
Paar-Haushalte mit 1 Kind	7,9	9,4	8,8	7,5	8,9	10,2	6,4	7,5	7,8
Paar-Haushalte mit 3 und mehr Kindern	19,7	20,9	19,8	24,5	25,7	23,2	21,5	21,6	24,7
Ein-Eltern-Haushalte	29,1	35,3	29,3	26,4	28,2	40,4	33,3	29,5	30,1

Tabelle 2: Familien in Armut - Quoten relativer Einkommensarmut in Deutschland 1963-1998

Quellen: Hanesch et al. (2000: 317) und Hauser/Semrau (1990: 34 und 36)

Bundesländern scheint es eine synchrone Entwicklung von Wirtschafts-wachstum, Arbeitslosigkeit, Einkommensarmut und Überschuldung (Korczak 2001) zu geben. Nach einem leichten Rückgang der von Armut betroffenen kinderreichen Familien bis gegen Ende der 1980er Jahre folgte in den 1990er Jahren ein Verharren auf einem Niveau zwischen 22 und 23 Prozent. Ende der 1990er Jahren war jede vierte kinderreiche Familie arm. Dieses Ausmaß wird nur von der Wohlfahrtsposition der Alleinerziehenden übertroffen: In den 1990er Jahren lebte fast jeder dritte allein erziehende Haushalt in Einkommensarmut. So hatten ebenso wie die kinderreichen Paarhaushalte vor allem Alleinerziehende mit mehreren Kindern ein überproportional hohes Armutsrisiko. Ein Vergleich zwischen beiden Teilen Deutschlands zeigt, dass die Armutsrisiken von Familien in Westdeutschland deutlich höher sind als im Osten Deutschlands (siehe Tabelle 3).

So bewegt sich das Armutsrisiko ostdeutscher Familien auf dem Niveau von kinderlosen Ehepaaren in Westdeutschland. Nur kinderreiche Familien in Ostdeutschland haben im Vergleich zu westdeutschen Familien mit mehr als zwei Kindern ein ähnlich hohes Armutsrisiko. Schließlich werden auch Alleinerziehende in Ostdeutschland deutlich seltener arm als westdeutsche Alleinerziehende. Dass die Wohlfahrtsposition ostdeutscher Alleinerziehende günstiger ist als die der westdeutschen Alleinerziehende oder gar der kinderreichen Familien in beiden Teilen Deutschlands, dürfte an der ausgeprägten Erwerbsontierung und -beteiligung dieser vergleichsweise jungen Mütter liegen.<sup>1</sup> Darüber hin-

1 Zusätzlich hat die homogenere Einkommensverteilung in Ostdeutschland, die noch ein Erbe der DDR darstellt (Szydlik 1993), einen starken Einfluss auf die Wohlfahrtsposition.

Westdeutschland	1991	1994	1997	1998
Alle Personen	8,8	9,4	9,1	9,5
Ehepaare ohne Kinder	4,7	3,9	4,9	3,4
Ehepaare mit Kindern	10,6	10,8	11,9	13,4
Ehepaare mit einem Kind	9,4	8,9	7,5	7,8
Ehepaare mit zwei Kindern	8,7	7,4	11,4	13,0
Ehepaare mit drei und mehr Kindern	20,9	25,7	21,6	24,7
Nichteheliche Lebensgemeinschaft mit Kindern	26,2	22,0	18,5	20,6
Allein Erziehende	35,3	28,2	29,5	30,1
Getrennt/Geschieden	32,4	31,9	31,0	29,4
Ledig	43,1	22,8	48,9	38,0
Verwitwet	21,2	3,3	6,5	11,4
Ostdeutschland	1991	1994	1997	1998
Alle Personen	4,1	7,5	6,3	4,6
Ehepaare mit Kindern	3,7	7,8	5,0	5,5
Ehepaare mit einem Kind	2,5	7,1	5,8	3,5
Ehepaare mit zwei Kindern	4,0	9,3	5,0	3,6
Ehepaare mit drei und mehr Kindern	5,8	16,5	14,7	22,7
Nichteheliche Lebensgemeinschaft mit Kindern	3,8	26,2	13,3	3,3
Allein Erziehende	17,6	26,8	24,2	13,4
Getrennt/Geschieden	22,3	19,2	22,3	7,1
Ledig	4,7	38,0	29,1	17,4

Tabelle 3: Entwicklung von relativer Einkommensarmut in Deutschland 1988-1998; Haushalte und Familienkonstellationen

Quelle: Hanesch et al. (2000: 311 und 313), Statistische Jahrbücher 1988ff. und eigene Berechnungen

aus wurde ein Großteil der erwerbstätigen Mütter in Ostdeutschland durch Scheidung bzw. Trennung zum allein erziehenden Elternteil. Im Gegensatz dazu wurden die Mütter in Westdeutschland bei einem Verlust des Partners (Trennung, Scheidung oder Verwittung) wegen ihrer Nichterwerbstätigkeit arm.

## 5. Die Lebenslage von Kindern: Kommt es zur dauerhaften Ausgrenzung?

Mit dem Anwachsen von in Armut lebenden Familien ist die Frage bedeutsam, ob auch eine dauerhafte Ausgrenzung dieser Gruppe aus der Gesellschaft stattfindet. Neben der Kennzeichnung der Gesellschaft als eine „Zwei-Drittel-Gesellschaft“, „Drei-Viertel-Gesellschaft“ oder „Vier-Fünftel-Gesellschaft“ gewann auch der Begriff der „Unterklasse“ an Bedeutung, um Veränderungen im Schichtgefüge der Bundesrepublik Deutschland zu beschreiben. Damit ist die Vorstellung verknüpft, dass immer mehr Menschen an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden und somit den Zugang zu den Wohlstandslagen verlieren, in denen die Mehrheit der Bevölkerung lebt. Die damit verbundene gesellschaftliche Exklusion bedeutet den dauerhaften Ausschluss von Teilhabemöglichkeiten am sozialen Leben sowie die Auflösung sozialer Bindungen und die Reduzierung der sozialen Beziehungen auf den Kreis der Benachteiligten.

Wenn Familien langfristig in marginalisierten Einkommenslagen leben, dann ist es nicht ausgeschlossen, dass die Benachteiligung der Eltern auf die Kinder übertragen wird. Dann würde sich in der Generationenabfolge eine Unterklasse am unteren Ende der sozialen Schichtung konsolidieren und reproduzieren. In welchem Umfang sind Kinder davon betroffen? Perpetuiert sich Armut durch die Einbußen im Erwerb von Bildungsqualifikation auf die Kindergeneration?

Die Rolle der Verfestigung von Armut kann in der intergenerationalen Weitergabe der Armutsrisiken von den Eltern an ihre Kinder festgemacht werden. Kinder werden von den eingeschränkten ökonomischen Ressourcen des Elternhauses auch indirekt betroffen, wenn Anpassungsreaktionen der Eltern an die veränderte Einkommenssituation stattfinden (Elder/Caspi 1990). Bedürfnisse und Ausgaben werden an die reduzierten finanziellen Ressourcen angepasst, und häufig ändert sich bei einer darauffolgenden Deprivation auch das Familienklima und der Erziehungsstil der Eltern (vgl. Ulbricht et al. 1995: 131; Niefeld/Becker 1999). Kinder können davon kurz- und langfristig betroffen sein. Zu den kurzfristigen Beeinträchtigungen gehören im wesentlichen Benachteiligungen.

Erste Hinweise auf Beeinträchtigungen der alltäglichen Lebensführung sind am psychosozialen Wohlbefinden (vgl. Tabelle 4) von 12- bis 16-jährigen Kindern zu erkennen.

Initiatoren	Armutsguppe	Übrige	Übergangswahrscheinlichkeit
Lebenszufriedenheit: nicht sehr glücklich	23,0	11,2	2,08
Außenseiter, häufig	13,5	6,0	2,11
Von Mitschülern akzeptiert, selten/nie	18,9	9,2	2,01
Einarmkeit, sehr/ziemlich oft	18,9	9,6	1,95
Hilflosigkeit, häufig/immer	9,3	4,4	1,96
Selbstvertrauen, selten/nie	22,2	17,1	1,33
Mittleres relatives Risiko			1,90
N	380	2838	3218

Tabelle 4: Psychosoziales Wohlbefinden der 12- bis 16-Jährigen nach sozialer Lage  
Quelle: Klocke 2001, 303

Ersichtlich wird, dass Kinder, die in Armut leben, eine doppelt so hohe Wahrscheinlichkeit haben, in ihrem Leben eher unglücklich zu sein, als Kinder, die dieser Gruppe nicht angehören. Sie sind ebenso häufig aus Peergruppen ausgeschlossen (Außenseiter), werden seltener akzeptiert und fühlen sich daher auch nahezu doppelt so häufig alleine. Neben diesen Integrationsschwierigkeiten leiden diese Kinder auch häufig unter Gefühlen von Hilflosigkeit und sie haben daher auch ein geringeres Selbstvertrauen.

In der nachfolgenden Tabelle wird ferner deutlich, dass es neben Integrations- und Selbstvertrauenseinbußen weitere Beeinträchtigungen geben kann. Ersichtlich wird, dass auch häufiger die Gesundheit in Mitleidenenschaft gezogen wird, ebenso die kognitiven Fähigkeiten – wenngleich auch nur schwach – und die Schulleistungen negativ beeinflusst werden. Die bedeutsamste langfristige Konsequenz infolge der reduzierten Ausgaben für den Bildungserwerb sehen wir in den eingeschränkten Bildungschancen und der Bildungsteilhaber der armen Kinder (vgl. Lauterbach/Lange 1999; Becker 1999).

2 Leider sind derzeitige Befunde nur für die USA erhältlich. Daher haben die Ergebnisse nur den Charakter, interessierte Leser über mögliche weitere Beeinträchtigungen der Lebensführung der Kinder aufmerksam machen.



Indikatoren	Deprivierte	Nicht deprivierte
Gesundheit		
Sehr gute Gesundheit	37,4	55,2
Mäßige Gesundheit	11,4	6,5
Bleivergiftung	16,3	4,7
Säuglingssterblichkeit	1,4	0,8
Wachstumsstörungen	10	5
Kurzzeitkrankenhausaufenthalte	81,3 Tage	41,2 Tage
Kognitive Fähigkeiten		
Entwicklungsstörungen	5	3,8
Lernstörungen	8,3	6,1
Schulleistungen		
Sitzen bleiben	28,8	14,1
Schulverweis	11,9	6,1
Schulabbruch	21	9,6
Emotionen und Verhalten		
Psychische Probleme (länger als 3 Mon.)	16,4	12,7
Sonstiges		
Unheißes Kind	11	3,6
Arbeitslos	15,9	8,3
Unterernährung	15,9	1,6
Vernachlässigung + Vergewaltigung	5,4	0,8
Angst, auf die Straße zu gehen	19,5	8,7

Tabelle 5: Indikatoren des Wohlergehens deprivierter und nicht-deprivierter Kinder und Jugendlicher (Beispiele aus den USA, Prozentangaben)  
Quelle: Zusammenstellung nach Brooks-Gunn/Duncan, 1997

le, an der individuelle biografische Verläufe und soziale Strukturen - Verzweigungen gesellschaftlich vorgeformter Entwicklungsbahnen - zusammenreffen und in besonderer Weise die langfristige Platzierung in der Gesellschaft präformieren. Dieser Übergang stellt ein Nadelöhr für gesellschaftlichen Erfolg dar und kann im weiteren Bildungsvorlauf kaum revidiert werden (vgl. Henz 1997). Misslingt aufgrund der finanziell prekären Lebenslage ein entsprechender Bildungserwerb, somit

Insbesondere bei länger andauernden Einkommenseinbußen werden Ausgaben für Bildung und Kultur häufig zugunsten alltäglicher Ausgaben (Ernährung, Kleidung, Wohnung) verringert. Ist der Nutzen langfristiger Investitionen in die Bildung von Kindern ungewiss, werden bei Armut und dauerhafter sozioökonomischer Deprivation kurze und scheinbar sichere Bildungsbahnen vorgezogen (vgl. Silberstein/Walper 1989: 545). Vor allem von Eltern aus niedrigen Sozialschichten beobachtet man arbeitsbedingt reduzierte Bildungsaspirationen (Bekker/Nietfeld 1999). Entscheidend hierfür ist der Übergang von Grundschule in den Sekundarbereich I. Dieser Übertritt bildet eine Schnittstelle, an der individuelle biografische Verläufe und soziale Strukturen - Verzweigungen gesellschaftlich vorgeformter Entwicklungsbahnen - zusammenreffen und in besonderer Weise die langfristige Platzierung in der Gesellschaft präformieren. Dieser Übergang stellt ein Nadelöhr für gesellschaftlichen Erfolg dar und kann im weiteren Bildungsvorlauf kaum revidiert werden (vgl. Henz 1997). Misslingt aufgrund der finanziell prekären Lebenslage ein entsprechender Bildungserwerb, somit

die (Re-)Produktion des Humvermögens der Kinder, werden diese mit großer Wahrscheinlichkeit selbst wiederum arm. So könnte es zur intergenerationalen Weitergabe von Armutrisiken kommen. Empirisch zeigen nun die Befunde der letzten Jahre für Westdeutschland, dass sich Armut markant auf die Bildungschancen der Schulkinder auswirkt (vgl. Lauterbach/Lange 1998). Vor allem beim Übergang in den Sekundarbereich I entscheiden sich Eltern häufig gegen die länger andauernde und damit teurere Bildungslaufbahn ihres Kindes und zugunsten eines niedrigeren Bildungsabschlusses (siehe Tabelle 6).

	Gesicherter Wohlstand		Prekärer Wohlstand		In Armut lebend	
	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen
<b>Sekundarbereich I</b>						
Grundschule - Hauptschule	43,9	33,3	58,4	55,7	63,6	80,4
<b>Sekundarbereich II</b>						
Hauptschule - Keine Lehre	5,6	14,5	11,3	19,2	17,0	19,9
10. Kl. RS/Gym. - Lehre	40,9	49,1	63,0	60,7	44,0	58,1
10. Kl. RS/Gym. - Keine Lehre	2,2	2,1	-	3,6	8,0	3,2

Tabelle 6: Bildungsübergänge in den Sekundarbereich I und II (Abstromprozent, nur Westdeutschland 1984-1995)  
Quelle: Sozioökonomisches Panel (DIW, Berlin); Welle 1-12 (West) - eigene Berechnungen

**Lesefife:** Von Jungen, die in Armut leben und sich beim Wechsel von der Grundschule auf die Sekundarstufe I befinden, gehen 63,6 Prozent auf die Hauptschule und nur 36,4 Prozent besuchen die Realschule oder das Gymnasium (100-63,6). Dies sind 44,8 Prozent mehr als bei den Jungen, die in gesicherten finanziellen Lebensverhältnissen leben.

Familien, die in relativer Einkommensarmut leben, entscheiden sich häufiger dafür, ihre Kinder auf die Hauptschule zu schicken. Dies trifft insbesondere für Mädchen zu. Aber selbst noch Familien, die sich in prekären Einkommenslagen befinden - also ein Einkommen geringfügig oberhalb der Armutsgrenze haben - entscheiden sich häufiger für

die Hauptschule als Familien in gesicherten Wohlstandsverhältnissen. Jungen, die in Armut leben und sich beim Wechsel von der Grundschulstufe auf die Sekundarstufe I befinden, gehen zu 63,6 Prozent auf die Hauptschule und nur zu 36,4 Prozent auf die Realschule oder das Gymnasium (100 - 63,6). Dies sind 44,8 Prozent mehr als bei den Jungen, die in gesicherten finanziellen Lebensverhältnissen leben.<sup>3</sup> Ähnliche Größenordnungen für beeinträchtigte Bildungschancen wurden für Kinder im prekären Wohlstand festgestellt (vgl. Lauterbach/Lange 1998). Dieser Befund trifft auch für den Wechsel in die Sekundarstufe II zu. Auch hier zeigt sich, dass ein größerer Teil von Jugendlichen etwa keine Berufsausbildung absolviert als bei den Jugendlichen, die in gesicherten Lebensverhältnissen aufwachsen. Durchgängig gilt, dass Kinder und Jugendliche in Armut mit einer höheren Wahrscheinlichkeit nicht auf eine weiterführende Schule wechseln.

Auch für Ostdeutschland sind deutliche Auswirkungen von Armut oder prekärem Wohlstand auf die elterlichen Bildungsentscheidungen, die schulischen Leistungen ihrer Kinder und damit auf ihre Bildungschancen nachzuweisen (siehe Tabelle 7). Eltern, die in einer prekären finanziellen Lebenslage leben, entscheiden sich bei der Frage nach der schulischen Bildungsqualifikation ihrer Kinder allenfalls für die Realschule, viel wahrscheinlicher jedoch für die Hauptschule. Als arm zu bezeichnende Eltern schicken ihre Kinder fast ausschließlich auf die Hauptschule als weiteren Bildungsweg. Zwar suchen arme Eltern hauptsächlich für ihr Kind die Hauptschule aus dem Bildungsangebot aus, aber im Unterschied zu Westdeutschland verbleiben vornehmlich die Jungen in der untersten Schullaufbahn, während die Mädchen eher auf die Realschule wechseln. Geschlechtsspezifisch betrachtet, sind insbesondere Jungen stärker benachteiligt als Mädchen. So wechseln mit 36 Prozent dreimal so viele Mädchen in relativer Einkommensarmut auf das Gymnasium als Jungen.

**Lesefrühe:** Von allen in Armut lebenden Jungen wechselten am Ende der Grundschulzeit 48 Prozent auf die Hauptschule, 40 Prozent auf die Realschule und 12 Prozent auf das Gymnasium. Von allen armen Mädchen im Alter von 15 bzw. 16 Jahren schlossen 20 Prozent ihre Schulbildung mit der Hauptschule ab und 60 Prozent erwarben den Realschulabschluss. Rund 20 Prozent dieser armen Mädchen, die in den Sekundarbereich II wechselten, gingen auf die gymnasiale Oberstufe.

3 Machen sich Eltern - und hierbei vor allem die Mütter - Sorgen um die zukünftige wirtschaftliche Situation des Haushaltes, dann verstärken diese eine risikoreiche Bildungsentscheidung zugunsten einer kurzen schulischen Ausbildung. Diese Kinder wechseln dann auch signifikant häufiger auf die Hauptschule.

	Gesicherter Wohlstand		Prekärer Wohlstand		In Armut lebend	
	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen
<b>Sekundarbereich I</b>						
Grundschule - Hauptschule	16,5	10,6	20,0	21,6	48,0	9,1
Grundschule - Realschule	53,4	38,9	71,4	62,2	40,0	54,5
Grundschule - Gymnasium	30,1	50,5	8,6	16,2	12,0	36,4
<b>Sekundarbereich II</b>						
Hauptschulabschluss	12,1	8,0	34,5	22,7	33,3	20,0
Mittlere Reife	60,0	48,9	44,8	59,1	63,0	60,0
Gymnasiale Oberstufe	27,9	43,1	20,7	18,2	3,7	20,0

Tabelle 7: Bildungsübergänge in den Sekundarbereich I und II (Abstromprozente, nur Ostdeutschland 1991-1995)

Quelle: Sozioökonomisches Panel (DIW, Berlin); Welle 1-6 (Ost) - eigene Berechnungen.

Nur jeder zehnte arme Junge wechselt auf diese höchste Schullaufbahn, während dreimal so viele der im gesicherten Wohlstand lebenden Jungen auf das Gymnasium gehen. Die hohen Bildungsaspirationen ostdeutscher Eltern zeigen sich auch bei denen, die im prekären Wohlstand leben. Sie versuchen - im Unterschied zu den armen Eltern in Westdeutschland - wenigstens die Lebenschancen ihrer Kinder dadurch zu bewahren, indem sie diese auf die Realschule schicken.<sup>4</sup>

4 Im Unterschied zu amerikanischen Studien zeigen Befunde für beide Teile Deutschlands, dass der Einfluss der Dauer der sozioökonomischen Deprivation geringer ist als die sozioökonomischen Bedingungen des Familienhaushaltes unmittelbar vor dem Übergang auf die weiterführende Schulstufe. Aufgrund der Struktur des deutschen Bildungssystems sind eher die sozioökonomischen Bedingungen des Familienhaushaltes zum Zeitpunkt des Übertritts oder kurz vor dem Übertritt in die weiterführende Schulstufe ausschlaggebend. So wirkt sich das Zusammenreffen von Armut und der zeitlichen Phase, in der eine Bildungsentscheidung getroffen werden muss, deutlich negativ auf die Bildungschancen aus. Haben hingegen Kinder erst einmal den Übergang in eine weiterführende Schule ge-



Armut wirkt sich beim Verlassen der Sekundarstufe I für beide Geschlechter negativ aus. Arme Jungen und Mädchen haben offensichtlich geringere Wahrscheinlichkeiten, eine qualifizierte berufliche Ausbildung zu absolvieren, als Kinder in finanziell gesicherten Lagen. Jungen und Mädchen armer Eltern beginnen weitaus häufiger als Ungelernte mit einer Erwerbstätigkeit als mit einer qualifizierenden Ausbildung. Die Einkommenschancen im späteren Leben dieser Kinder werden daher während ihrer gesamten Erwerbsphase merklich schlechter sein, als bei denjenigen, die eine qualifizierte Ausbildung oder ein Studium absolvieren. Ebenso erhöht sich damit die Wahrscheinlichkeit, dass die jungen Erwachsenen in unqualifizierten Teilarbeitsmärkten beschäftigt werden. Insbesondere zeigt sich, dass Hauptschüler benachteiligt sind. Nicht nur, dass sie den niedrigsten Schulabschluss erwerben, sondern sie haben zusätzlich die höchste Wahrscheinlichkeit, ohne berufliche Ausbildung als Ungelernte in den Arbeitsmarkt einzutreten.

## 6. Synthese und Ausblick

Die vorliegenden Befunde der Berichterstattung über die soziale Lage von Kindern machen deutlich, dass es dem überwiegenden Teil der Kinder in Deutschland recht gut geht. Skandalisierend formulierte Berichte der Kulturkritik schiefen deutlich über das Ziel hinaus: Weder löst sich das kernfamiliale Leben von Kindern zugunsten einer unbegrenzten Unüberschaubarkeit von Lebensformen auf, noch leben große Teile der Kinderpopulation in Armut. Allerdings kann daraus nicht geschlossen werden, dass es keine Kinder gibt, die nicht benachteiligt sind. Erstens muss ein kleiner, aber eben nicht unerheblicher Teil der Kinderpopulation in materiell deprivierten Lebenslagen aufwachsen. Zweitens belegen zahlreiche Studien, dass sowohl kurzfristig als auch langfristig Beeinträchtigungen für diese Kinder eintreten. Am auffallendsten sind die Befunde über die geringeren Schulbesuchsquoten im Gymnasium bei Kindern, deren Eltern in Armut leben. Wenn – wissenschaftlich argumentiert – davon ausgegangen werden kann, dass zwar kurzfristige Beeinträchtigungen individuell kompensiert oder von den Eltern gemildert werden können, so stimmt aber der Befund, dass Kinder langfristig durch den Erwerb niedrigerer Qualifikationen beeinträchtigt werden, bedenklich.

schafft, so wirkt sich eine danach auftretende präkäre Einkommenslage kaum noch auf die weiteren Bildungsexpektationen der Eltern aus.

Bilanzierend sind also Veränderungen in der Lebenslage von Kindern festzustellen, die es weiter zu beobachten gilt und auf die auch sozialpolitisch zu reagieren ist. So erfreulich es ist, dass „die Gesellschaft“ ihre Kinder entdeckt hat, so notwendig ist es, dass diese Entdeckung direkte Verbesserungen der Lebenslagen von Kindern mit anstößt.

## Literatur

- Alt, Christian (2001), *Kindheit in Ost und West. Wandel der familialen Lebenssituation aus Sicht der Kinder*. Opladen.
- Becker, Rolf (1999), *Kinder ohne Zukunft? Kinder in Armut und Bildungsgleichheit in Ostdeutschland seit 1990*, Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2: 263-285.
- Becker, Rolf; Nietfeld, Markus (1999), „Arbeitslosigkeit und Bildungschancen von Kindern im Transformationsprozess. Eine empirische Studie über die Auswirkungen sozio-ökonomischer Depression auf intergenerationale Bildungsvererbung.“ *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 51(1): 55-80.
- Bohnhardt, Rolf. (1999), *Ist wirklich die Familie schuld? Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf*. Opladen.
- Brooks-Gunn, Jeanne; Duncan, Greg J. (1997), „The Effects of Poverty on Children.“ *The Future of Children* 7(2): 55-71.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (2001), *Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Berlin: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung
- Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2002), *Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Deutscher Bundestag (1998), *Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland*. Zehnter Kinder- und Jugendbericht. Bonn.
- Elder, Glen, H., Jr., und Avsholin Caspi (1990), *Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. Die Entstehung der Lebensverlaufsformung*. S. 22-58 in: Karl Mayer, Ulrich (Hg.): *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Opladen.
- Hanesch, Walter, Krause, Peter und Bäcker, Gert (2000), *Armut und Ungleichheit in Deutschland*. Reinbek.
- Hauser, Richard und Holger Stein (2001), *Die Vermögensverteilung im vereinigten Deutschland*, Frankfurt am Main.

- Hauser, Richard und Peter Semrau (1990), Zur Entwicklung von Einkommensarmut von 1963 bis 1986, Sozialer Fortschritt Jg. 39: S. 27-42.
- Henz, Ursula (1997), Die Messung der intergenerationalen Vererbung von Bildungsgleichheit am Beispiel von Schulformwechseln und nachgeholtten Bildungsabschlüssen. In: Becker, Rolf (Hrsg.) Generationen und sozialer Wandel. Opladen, 111-135.
- Klocke, Andreas (2001), Armut bei Kindern und Jugendlichen - Belastungssymptome und Bewältigungsfaktoren. S. 293-315 in: Eva Barlösius und Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Hg.): Die Armut der Gesellschaft. Opladen.
- Korczak, Dieter (2001), Überschildung in Deutschland zwischen 1988 und 1999. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart.
- Lauterbach, Wolfgang; Lange, Andreas (1998), Aufwachsen in materieller Armut und sorgenvoller Familienumwelt. Konsequenzen für den Schulerfolg von Kindern am Beispiel des Überganges in die Sekundarstufe I. In: Mansel, Jürgen Neubauer, Georg (Hrsg.) Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Opladen, 106-129.
- Lauterbach, Wolfgang, Lange, Andreas (1999), Armut im Kindesalter. Ausmaß und Folgen ungesicherter Lebensverhältnisse. Diskurs 9(1): 88-96.
- McLanahan, Sara und Gary Sandefur (1994), Growing up with a single Parent. What hurts, What helps, Cambridge/London.
- Miegel, Meinhard (1983), Die verkarante Revolution. Einkommen und Vermögen der privaten Haushalte, Stuttgart.
- Nauck, Bernhard (1991), Familien- und Betreuungssituationen im Lebensverlauf von Kindern. In: Bertram, Hans (Hrsg.) Die Familie in Westdeutschland. Opladen, 389-428.
- Niefeld, Markus und Rolf Becker (1999), Harte Zeiten für Familien, Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 19: 369-387.
- Silberstein, Reiner, Walper, Sabine (1989), Arbeitslosigkeit und Familie. In: Nave-Herz, Rosemarie; Markelka, Manfred (Hrsg.) Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd.1, Familienforschung. Neuwied, 535-559.
- Szydlík, Marc (1993), Arbeitseinkommen und Arbeitsmarktsstrukturen. Forschungsbericht Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin.
- Ulbricht, Gerhard, Gerd Schmidt und Doris Friebe (1995), Veränderte Reihenfolge der Bedürfnisse bei geringem Einkommen in den neuen Bundesländern, in: Eva Barlösius/Elfriede Feichtinger/Barbara Maria Köhler (Hg.): Ernährung in der Armut. Berlin: 128-140.
- Weisser, Gerhard (1978), Beiträge zur Gesellschaftspolitik. Göttingen.

## Uta Meier Alleinerziehende



*„Ich glaube auch, dass sehr viele Alleinerziehende Partner haben, aber das sind selten entlastende Situationen, ... weil die Erziehungs- und Versorgungsverantwortung nach wie vor bei der Frau bleibt und das Thema, wer das Sagen in der Familie hat, hinzukommt. ... Ich habe das*

*Gefühl, dass das für die Frauen wichtig ist zu lieben und geliebt zu werden, aber nicht, dass sich daraus stabile Familienverhältnisse ergeben könnten.“*  
(Auszug aus einem Experteninterview des Haushalts und Verbrauchsforschung

Prof. Dr. Uta Meier, Universität Gießen, Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung  
in geleitetem Forschungsprojekts zur Armutsprävention)

### Alleinerziehende – eine Lebensform neben anderen

In der seit einigen Jahren in den Sozialwissenschaften geführten Diskussion um die Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft wird regelmäßig auch auf die Zunahme des Anteils von Ein-Elternteil-Familienhaushalten verwiesen. 1990 lebten in den alten Bundesländern ca. 1,5 Mio. Alleinerziehende. Heute leben in Gesamtdeutschland 1,8 Mio. mit insgesamt 2,7 Mio. minderjährigen Kindern. Dabei fällt der vergleichsweise höhere Anteil allein erziehender Eltern in Ostdeutschland auf. Diese Lebensform entsteht heute primär als Folge von Trennung und Scheidung, wohingegen der Hauptgrund bis Mitte des 20. Jahrhunderts in der Verwirrung des Ehepartners lag. Inzwischen enden 35 Prozent der Ehen in Deutschland mit einer Scheidung, was in der Konsequenz bedeutet, dass 46 Prozent der ostdeutschen Frauen und 21 Prozent der westdeutschen Frauen eine oder mehrere Phasen als alleinerziehende Mütter bewältigt haben. Es gibt verlässliche Hinweise